

# Stichwort

Autor(en): **Brandenberg, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 1: **Reform der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525768>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Stichwort

### Ohne Preis kein Fleiss

Liebe Politikerin, lieber Politiker: Sie wissen so gut wie ich, dass auch Lehrerinnen gute 50 Stunden in der Woche arbeiten; mit Schülern selber zwar nur knapp die Hälfte, aber mit der Vor- und Nachbereitung und dem Erarbeiten grösserer Konzepte kommen sie bald einmal auf kaum mehr nachzählbare Arbeitsstunden; Elterngespräche, Klassenlager und all die anderen Aufgaben nebenher nicht einmal mitgerechnet. Immer angenommen, einer ist kein fauler Hund, wie es Ihr Lehrer vielleicht war. – Viele Lehrer mögen an sich ihre Arbeit, auch wenn die Situation bei der wachsenden Zahl sprachlich desintegrierter Ausländer – und, viel ärger, sozial desinteressierter Einzelkinder schwieriger wird, die Ansprüche längerfristig steigen.

Bei allem Idealismus: eine solche Arbeit braucht Anerkennung, auch materielle; das muss wieder einmal gesagt werden. Ihre Sparmassnahmen im Bildungsbereich sind deswegen heimtückisch, sie untergraben auf die Dauer die Arbeitsmoral; zudem unehrlich, wenn mit Phrasen überklittert wird, was nichts anderes meint als Lohnkürzung. Was versteckt sich denn sonst hinter so harmlos-dynamischen Ausdrücken wie «neue Lehrerbesoldung» oder «new public management» in der Schule? Immerhin offener wird politisiert bei der Ankündigung, die Dienstalterszulage werde halbiert, der Teuerungsausgleich gekürzt (bei den Schweizer Schulen im Ausland dementsprechend der Lohn nicht mehr dem Landesindex angepasst). In ihrer Kurzsichtigkeit sind sie sich aber alle gleich, diese «Massnahmen».

Einer enormen Erosion ausgesetzt ist die Bildungsqualität auch durch die «Kosteneindämmung» auf anderer Ebene: durch ständige Erhöhung der Klassenbestände und gleichzeitiger Reduktion der Pensen. Letzteres, bevor überhaupt die neue MAR umgesetzt wird.

Worauf das Ganze hinausläuft? Um einen Blick in die Zukunft zu werfen, reicht es, über die Landesgrenzen zu schauen. Lassen wir die Extrembeispiele Brasilien oder Italien beiseite. Schon die Zustände in Frankreich oder den USA sind anschaulich genug. Wenn man, entsprechend den Erfahrungen in anderen Lebensbereichen, davon ausgeht, dass wir nicht besser oder schlechter sind als etwa die Amerikaner, bloss einige Jahre verspätet bei den jeweiligen Trends, lässt sich die Tendenz für die nächsten Jahre leicht auch im Bildungsbereich prognostizieren: Aus der Devise «Bildung für alle, bloss darf es nichts kosten» sind die heutigen High Schools entstanden. Auch in Frankreich ist schon heute das Bac ungefähr soviel wert wie das Papier, auf das die Urkunde gedruckt ist; das Lizentiat nicht viel mehr. Das wäre dann die ungefähre Prognose für die Entwicklung unserer Schulen und den Wert ihrer Abschlüsse.

Das Fazit ist leicht gezogen: Privatschulen haben heute zwar noch einen Beigeschmack. Das Söhnchen oder das Töchterchen haben es halt in der «richtigen» Schule nicht geschafft, also versuchen wir es mal in diesem Institut. Das Verhältnis könnte sich auch ändern, d. h. das Niveau und damit das Prestige der Staatsschulen könnte sich in Zukunft dem der entsprechenden Institutionen in Frankreich oder den USA angleichen, so dass aus den maroden öffentlichen Schulen die guten Lehrkräfte und Schüler abwandern in private Qualitätsschulen: Wer etwas auf sich hält, schickt sein Kind auf eine Privatschule. – Mit allen Konsequenzen für unsere bis anhin demokratische Gesellschaft.

Denn auch Fleiss hat nun mal seinen Preis.